

vorge stellt werden" (S. 254 f). Gott wäre das überempirische Normalbewußtsein, das Prinzip einer Totalität der übersinnlichen Welt, der übererfahrungsmäßige Lebenszusammenhang der Persönlichkeiten. Von unserem Verhältnis zu ihm erfahren wir auch nur, daß wir mit der wertbestimmten Überwelt einen Zusammenhang haben.

Welche Gewißheit besteht für das Dasein des überweltlichen Normalbewußtseins? Windelband behauptet: keine theoretische. Als Neukantianer kritisiert er die Gottesbeweise in der seit Kant üblich gewordenen Art. Es erübrigt sich, das zu dieser „Zermalmung der Gottesbeweise“ so oft wiederholte noch einmal zu sagen, oder gar die Meinung zu widerlegen, daß zum frommen Grundgefühl die Unbestimmtheit seines Gegenstandes durchaus gehöre, somit Unbeweisbarkeit einen unerseßlichen Vorteil für die Religion darstelle! Was Windelband festhalten möchte, ist das „Postulat“, glücklicherweise wenigstens nicht in der Form des „Als-ob“ — wir haben nicht bloß so zu denken, „als ob“ das Überweltliche wäre — sondern als etwas real Begründetes und unabweislich im Wesen des Wertens Enthaltene. „Das reine und wahre Sein ist das, was sein sollte, sei es nach Forderungen des Wertbewußtseins, sei es nach Postulaten des begrifflichen Denkens — was sein sollte, aber in der empirischen Wirklichkeit nicht ist und deshalb hinter ihr als die metaphysische Wirklichkeit gedacht wird und gedacht werden muß“ (S. 38). Der Mensch, und vor allem der Philosoph, leidet unter der Wertdualität, dem Antinomismus alles Lebens, unter dem Riß zwischen Wert und Wirklichkeit, zwischen Sollen und Sein, Sollen und Müssen, unter der Unerfülltheit, die unser ganzes Wertleben beherrscht, und er kann es nicht lassen, nach einer Welt auszuschaun, wo die obersten Wertbestimmungen des Geistes Wirklichkeit sind. Aber vor der theoretischen Vernunft zerrinnt alles und wir bleiben im Stadium des „Problematizismus“. So endet auch diese Wertphilosophie mit der unerträglichen Kantschen Zerreißung des Menschen. Schade um die schönen Ansätze zu Erfreulicherem.

Otto Zimmermann S. J.

Il metodo degli equivalenti. Par Ag. Gemelli. Contributo allo studio dei processi di confronto. gr. 8° (344) Firenze 1914, Libreria Editrice Fiorentina. L. 10.—

Vorliegende Arbeit behandelt dem Anschein nach eine kleine Spezialfrage der experimentellen Psychologie. Schon lange war bekannt, daß eine auf der Haut aufgelegte Berührungstrecke je nach Umständen verschieden groß erscheint, größer auf einem Hautgebiet mit feinerer Raumempfindlichkeit, wie der Hand, als etwa auf dem Arm. Man sah darin ein Mittel, die verschiedene Raumempfindlichkeit der Hautregionen unmittelbar zu vergleichen. Aber genauere Nachprüfung stellte fest, daß das Verhältnis der als gleich beurteilten Berührungstrecken (das Äquivalenzverhältnis) nicht konstant bleibt. Je länger man vielmehr die Strecken wählt, um so mehr entspricht der Gleichheitsindruck der Wirklichkeit, das Äquivalenzverhältnis nähert sich dann der Einheit. Deshalb gab man die Äquivalenzmethode auf. Gemelli will nun zeigen, daß diese Handlungsweise voreilig war und die Methode noch großen Nutzen gewähren kann. Wenn man auch nicht einen bestimmten Wert für das Verhältnis der Raumempfindlichkeit feststellen kann,



so kann man doch recht wohl den Wechsel der Raumschätzung unter verschiedenen Bedingungen messen.

So fand Gemelli mit Hilfe verbesserter Instrumente unter anderem, daß Äquivalenzverhältnis nicht ohne weiteres mit zunehmenden Strecken gegen 1 abnimmt. Das gilt bloß bis zu einer gewissen Länge; jenseits derselben nimmt es wieder zu. Ferner ist die Beurteilung dann richtiger, wenn man die Spitzen mit größerem Druck aufsetzt. Das Gemeinsame dieser Resultate wie auch vieler anderer ist, daß unter ungünstigen Bedingungen für die Auffassung der Strecken die Vergleichung disparater Hautstellen ungenauer wird in der Richtung, daß dann auf der unempfindlicheren Hautstelle eine Unterschätzung eintritt, weshalb das Äquivalenzverhältnis zunimmt. Eine Bestätigung ist, daß auch im Zustand der Unaufmerksamkeit oder Ermüdung das Äquivalenzverhältnis zunimmt; es war schon früher bekannt, daß unter diesen Umständen die Beurteilung von Raumstrecken gestört wird.

Ihren Hauptwert erhält die Untersuchung durch die psychologische Durchforschung des ganzen Vergleichsvorganges, welcher aus den gegebenen Selbstbeobachtungen konstruiert wird. So erfahren wir, was für den Beobachter die Einstellung auf die Leistung bedeutete; ferner, daß man die erste dargebotene Taftstrecke nicht bloß passiv hinnimmt, sondern eine positive Arbeit zu leisten hat, um sie in der gewünschten Hinsicht aufzufassen; und das kann in sehr verschiedener Weise, sinnlich oder begrifflich geschehen. Erscheint dann die zweite Vergleichsstrecke, so beginnt der dunkelste Teil des Prozesses, die eigentliche Vergleichung. Wenn das Verhältnis beider Strecken sehr offenbar ist, hat man für den subjektiven Eindruck eine eingliedrige Relation, wie sie Gemelli im Anschluß an Brunswig nennt: nur der zweite Terminus scheint gegenwärtig; nach dem ersten latent vorhandenen zielt nur ein Richtungsbewußtsein hinüber. Ist das Verhältnis weniger evident, so treten die vielerlei Nebenprozesse ein, die schon von früheren Forschern bei der Vergleichung beschrieben worden sind, die Benützung eines Nachbildes, visuelle Symbole, Nebeneindrücke usw. Gerade seine Methode erlaubte Gemelli, sie alle der Reihe nach zu erzielen und so ihre relative Bedeutung für den Vergleich klarzustellen.

Die Untersuchung bestätigt den besonders von der Külpe'schen Schule im Gegensatz zum herrschenden Sensismus gelieferten Nachweis, daß wir in der Vergleichungstätigkeit etwas Neues, von den bloßen Empfindungen Verschiedenes haben. In dieser Wiederanknüpfung des Zusammenhanges mit den wertvollsten Resultaten der älteren Psychologie liegt sicher ein Hauptwert dieser Arbeit. Dem Leser werden vielleicht die überaus vielen und großen deutschen Zitate verwunderlich erscheinen; die Fachausdrücke werden geradezu regelmäßig auf deutsch gegeben. Der Verfasser versichert, eine derartige Kenntnis der deutschen Sprache bei den psychologischen Lesern voraussetzen zu dürfen. Die experimentelle Psychologie ist eben nicht bloß ihrem Ursprung nach, sondern in der großen Masse der grundlegenden Arbeiten eine wesentlich deutsche Wissenschaft. Für Deutschland allein zählt beispielsweise das neue Zentralblatt für Psychologie über 30 Zeitschriften und Sammlungen auf, die ausschließlich oder vorwiegend psychologische und psychologisch pädagogische Arbeiten bringen.

Joseph Fröbes S. J.